

„Wir kämpfen um die Deutungshoheit“

Der Soziologe Armin Nassehi über einen Kulturkampf um die Deutung der Modernisierung

In einem im März 2017 im „Tagesspiegel“ veröffentlichten Interview diagnostiziert der Soziologe Armin Nassehi einen Kulturkampf zwischen Modernisierungsskeptikern und Modernisierungsbefürwortern. Auf dieser Hintergrundfolie sind viele der derzeitigen Debatten und Konfliktlinien zu verstehen. Dieser Kulturkampf drückt sich v. a. in den Diskussionen um Migration und Zuwanderung aus, spiegelt aber einen tieferen, grundsätzlichen Riss durch die Gesellschaft wider.

Wir geben dieses Interview hier in voller Länge wieder.



Dr. Armin Nassehi ist Professor für Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie an der LMU München.

Foto: © Hans-Günther Kaufmann

Tagesspiegel: Herr Nassehi, Sie sagen, ein Grund für das Erstarken der Rechtspopulisten in Deutschland sei das Fehlen einer angemessenen Debatte über negative Migrationsfolgen. Wie kommen Sie darauf?

Nassehi: Die Thematisierung negativer oder problematischer Migrationsfolgen haben wir viel zu lange den Skeptikern und Rechten überlassen. So entstand ein Schwarz-Weiß-Denken. Wir wurden von den Ereignissen getrieben, statt selbst Treiber der Ereignisse zu sein. Vor dem Anschlag am Breitscheidplatz beispielsweise hatten manche Regierungspolitiker eine ganz andere Haltung in sicherheitspolitischen Fragen und solchen zur Personenüberwachung eingenommen als danach. Aber verstehen Sie mich nicht falsch. Ich stehe Migration sehr positiv gegenüber. Migration ist ebenso unvermeidlich wie für uns notwendig – schon aus demografischen Gründen.

Schwarz-Weiß-Denken auf die Diskussion übertragen bedeutet, wer sich kritisch zur Migration äußert, ist böse?

Denken Sie an die Willkommenskultur des Sommers 2015. Schon damals habe ich gesagt: Denkt mal darüber nach, was passiert, wenn dieses Charisma weg ist. Es gibt Gruppen in der Gesellschaft, die wenig geübt sind im Umgang mit kultureller oder sonstiger Form von Abweichung. Denkt darüber nach, dass die Aufnahme dieser Menschen nicht nur eine moralische, sondern auch eine operative Frage ist. Für solche Positionen gab es kaum einen Raum, in dem man hätte weiterführend diskutieren können.

Viele Menschen fürchten, dass die Gesellschaft in Deutschland sich weiter spalten könnte, so wie es jetzt in den USA der Fall ist. Sehen Sie diese Gefahr?

Derzeit findet eine Art Kulturkampf um die *narrative authority* statt, um die Kompetenz, die Situation zu definieren. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die als sogenannte Modernisierungsverlierer erleben, wie das, was noch vor einiger Zeit als Mittelschichtsnormalität galt, zumindest infrage gestellt werden könnte. Nicht nur im Hinblick auf Migrationsfragen, sondern auch auf Familienformen, Geschlechterrollen, sexuelle Orientierungen, neue Arbeitsformen und professionelle Kompetenzen. Auf der anderen Seite positioniert sich eine sehr kosmopolitische, moralisch allzu selbstbewusste und selbstgerechte, auch oft mit ökonomischer Potenz gedeckte Gruppe, die quasi mit links Begriffe wie Kultur, Volk, Nation dekonstruiert, aber auch veränderten Arbeitswelten offen gegenüber eingestellt ist. Das hat nicht in erster Linie mit Distributions- und sozialpolitischen Fragen zu tun, es geht um zwei unterschiedliche Arten, wie man die Welt versteht. Die Flüchtlinge waren da nur ein Trigger.

Also wird in der Debatte jeder sofort in einem ideologischen Lager verortet?

Die Problematik ist in jedem Fall vielfältig. Auch der Brexit, dieser Hass auf Europa, lässt sich ökonomisch nicht erklären. Es geht um ein Distinktionsbedürfnis. In diesen Kulturkampf ist die Flüchtlingskrise wie ein Verstärker hereingebrochen. Auch wenn es sich böse anhört: Auch die extreme Willkommenskultur hatte nicht nur die Flüchtlinge im Blick, sondern bediente auch ein Abgrenzungsbedürfnis gegen kleinbürgerliche Ängste und Enge.

Um was geht es bei dem Kampf ums Narrativ? Homogenität versus Heterogenität?

Auch. Schauen Sie sich eine Sozialfigur wie den AfD-Politiker Alexander Gauland an. Er steht geradezu habituell für den Sozialtypus, der vor einer Generation so etwas wie eine *narrative authority* hatte, „Normalität“ darzustellen. Wir spotten über die weißen alten Männer. Aber das ist nur ein Symbol für eine Normalität, die dadurch erkaufte wurde, dass vieles andere, das davon abwich, wie Homosexualität, Emanzipation oder Gleichstellung, aber auch neue Arbeitsformen zwar toleriert wurden, aber nicht narrationsfähig waren. Das sollte man nicht unterschätzen.

Und jetzt überwiegt die andere Seite.

Die Schwierigkeit ist, dass aus der Perspektive des eher gebildeten Kosmopoliten die anderen

das Problem sind, und aus der Sicht des Modernisierungsverlierers ist es eben umgekehrt. Das ist ein sehr stabiles Konfliktsystem, in dem man einander gegenseitig bestätigt. Da allerdings die – ich nenne sie Modernisierungsgewinner – deutlich sympathischer, weil zukunftsöffener wirken, haben sich die großen Parteien mit ihnen arrangiert. Die Union möchte gerne die Großstädterin ansprechen, darin moderner werden, die SPD arrangiert sich mit den sozialen Aufsteigern in den akademisierten Mittelschichten, statt für Bedingungen sozialen Aufstiegs zu sorgen, was stets ihre historische Aufgabe war. All das rächt sich inzwischen. Denn eine Demokratie braucht wählbare Alternativen.

Sprechen wir wirklich nicht ausreichend über negative Migrationsfolgen? Das geschieht doch in jeder Talkshow.

Ja, aber die Talkshow lebt von diesem stabilen Konfliktsystem. Hier treffen die markigen Seiten aufeinander. Und es wird dann über Großkategorien wie „den Islam“ oder „den Westen“ gesprochen. Das sind meistens Selbstbestätigungsrituale. Wünschenswert wäre dagegen zum Beispiel mehr Wissen darüber, warum manche Personengruppen nicht aus stark intern integrierten ethnischen Gruppen herauskommen, auch darüber übrigens, warum sogenannte gut integrierte Migranten auch noch in der dritten Generation in Deutschland als Migranten gelten. Stattdessen entsteht eine abstrakte Islamfeindschaft – die Donald Trump derzeit unter dem Beifall des IS und der Hamas international noch sagbarer macht.

Und wie sähe eine Alternative aus?

Tatsächlich wird in der zweiten oder dritten Generation der Zuwanderer der Islam für manche wenige als Ressource entdeckt, um sich von einer Situation abzugrenzen, die man selbst nicht ändern kann. Für Jungs zum Beispiel, die hier in Deutschland nichts zu tun haben, ist das ein tolles Identitätsangebot. Gegen wirklich gefährliche Gruppen muss man mit aller nur denkbaren polizeilichen und juristischen Härte vorgehen – auch zum Schutz des allergrößten Teils von hier gut und gerne lebenden Abkömmlingen von Migranten. Das heißt aber nicht, dass man sie nicht verändern kann. Man muss die Frage stellen, unter welchen Bedingungen solche Orientierungen erst gar nicht auftreten.

Wir befinden uns in einem Dilemma?

Ja natürlich. Das ist das Problem von Stereotypen – zumal wir es mit einer Überthematization von Migration zu tun haben. Wir können nicht ohne Stereotype durch die Welt gehen, sonst müssten wir zu viele Informationen bewältigen. Solche Typisierungen helfen uns, Dinge einzuordnen. Ein Phänomen der Krisensituation ist es, dass da, wo Sichtbarkeiten wie Hautfarbe oder Sprache vorhanden sind, immer mehr Identität vermutet wird, als vorhanden ist. Dass jemand eine andere Hautfarbe hat, hat keine Bedeutung – wir reagieren aber darauf, ob wir wollen oder nicht. Auch ich sehe einen Schwarzen, weil er schwarz ist. Das Dilemma besteht darin, dass die öffentliche Diskussion aus diesem Merkmal eine Gruppe macht. Wer sind denn „die Schwarzen“ oder „die Araber“ oder „die Frauen“ und „die Bayern“? Aber wenn wir nicht weiterwissen, halten wir uns eben an Sichtbarkeiten.

Das Problem der Kölner Silvesternacht.

Ich wollte da nicht Polizeichef sein, wenn ich entscheiden müsste, ob ich jetzt nach äußeren Merkmalen vorgehe oder nicht. Aus dem Dilemma kommt man nicht heraus. Wenn man es aber als Dilemma formuliert, ist schon etwas gewonnen. Denn damit gibt man zu erkennen, dass nicht nur die eigene Sicht der Welt existiert.

Das Gespräch führte Ruth Ciesinger/Der Tagesspiegel. Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung von Armin Nassehi und des Tagesspiegels.